

die tschetschonische Republik. Auch hier wurde die gesamte Bevölkerung deportiert, wobei etwa die Hälfte unterwegs umkam. Ähnlich erging es der Republik der Krimtataren und der Wolgadeutschen, die seit dem 18. Jahrhundert in Rußland beheimatet waren.

Wie lautete doch der 1917 von Lenin unterzeichnete Aufruf an die asiatischen Völker Rußlands?

„Ihr Moslems Rußlands, ihr Tataren von der Wolga und der Krim, ihr Kirgisen und Sarten Sibiriens, ihr Turkmenen, Türken und Tataren Transkaukasiens, ihr Tschetschonen und Bergkasaken! Ihr alle, deren Moscheen und Heiligtümer zerstört, deren Glaube und Sitten von den zaristischen Unterdrückern Rußlands verletzt worden sind! Von nun an werden euer Glaube und eure Sitten, eure nationalen und kulturellen Einrichtungen für frei und unverletzbar erklärt. Baut euer völkisches Leben frei und ohne Hinderung aus. Es ist euer Recht. Wisset, daß eure Rechte wie die Rechte aller Völker Rußlands von der Macht der Revolution geschützt werden sollen, von den Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräten.“

Alles für die Familie. Ein Familienhotel hat die „Dänische gemeinnützige Bau-gesellschaft“ mit staatlichen Zuschüssen in Kopenhagen errichtet. Der Hauptbau hat 120 m Länge und umfaßt in seinen fünf Stockwerken 120 Wohnungen von 1—4 Zimmern. Das Haus ist vor allem für Familien bestimmt, die keinen eigenen Haushalt führen wollen oder aus beruflichen Gründen nicht führen können. Wenn auch die meisten Wohnungen mit einer Küche oder zumindest mit einer Koch-nische versehen sind, so steht doch eine Gaststätte im Hause den Mietern zur Ver-fügung; das Essen kann auf Wunsch auch in der Wohnung serviert werden. Das Hotel macht ferner Einkäufe und Besorgungen für die Mieter, führt die Reinigung der Wohnungen durch, stellt Personal zur Bedienung, wäscht für die Mieter usw. Ein Kindergarten, Kinderspielräume, ein Säuglingsheim, ja selbst eine Geburts-klinik sind im Hause selbst eingerichtet. („Baumeister“, Februar 1955.)

Reform der chinesischen Schrift. Le Monde bringt in seiner Wochenausgabe 1955/341 eine Meldung aus Hongkong, die aufhorchen läßt: Danach ist mit dem 1. Mai 1955 die Reform der chinesischen Schrift in Kraft getreten. Zunächst sollen 57 neue, vereinfachte Schriftzeichen an Stelle der bisher gebräuchlichen Verwen-dung finden. Das ist aber nur eine erste Rate. Im ganzen soll sich die Reform auf 798 der gebräuchlichsten Zeichen erstrecken. Nun muß man wissen, daß die chine-sische Schrift eine Wortschrift ist und über 45000 Schriftzeichen (oder Ideo-gramme) umfaßt, deren komplizierteste bis zu 30 Strichen zählen. Für den ge-gewöhnlichen Gebrauch kommt man mit weniger Zeichen aus. Immerhin verlangt auch der chinesische Alltag die Kenntnis von 3000—4000 Zeichen. Diese hochkom-plizierte Schrift, die im wesentlichen auch von den Koreanern und Japanern über-nommen wurde, bedeutet nicht nur für die Menschen der betreffenden Völker eine gewaltige geistige Anstrengung, sie trennt auch die asiatischen Völker durch eine kaum übersteigbare Mauer von der übrigen geistigen Welt. Man bedenke, wie sehr schon die cyrillischen Buchstaben der russischen Schrift (die den unsern doch so verwandt sind) und sogar schon die Fraktur deutscher Bücher dem Nichttrussen, bzw. Nichtdeutschen Schwierigkeiten bereiten. Hier aber handelt es sich einfach um eine völlig andere Welt und um berghohe Schwierigkeiten, die nur von ganz wenigen Gelehrten gemeistert werden können. Als eine Brücke über die sprachliche Kluft könnte man vielleicht schon die beiden japanischen Syllabare (das Katakana und Hiragana) betrachten, die je 76 Zeichen umfassen und Laute wiedergebende Silbenschriften sind. Die Chinesen planen aber, wie man weiter aus der oben- genannten Quelle erfährt, einen viel radikaleren Schritt: Vom kommenden Ok-tober ab soll in den Volksschulen das lateinische Alphabet gelehrt werden. Die

Universitäts-Kommission, in deren Händen die gesamte Reform liegt, will auf Grund dieser Neuerungen dann erst einmal die nötigen Erfahrungen sammeln. Ein wichtiges innerchinesisches Ziel wäre zunächst die Annäherung der verschiedenen chinesischen Dialekte, deren Verschiedenheit so weit geht, daß die Nordchinesen einen Südhinesen nicht verstehen können und umgekehrt. Doch dahinter tut sich die Möglichkeit auf, daß in einer fernen Zukunft (denn es gilt, jahrtausendalte Gewohnheiten des Denkens und Empfindens umzuformen) das gleiche Alphabet die geistige Brücke zwischen Asien und der westlichen Welt bilden könnte. Die Folgen einer solchen Entwicklung wären tatsächlich unabsehbar.

Umschau

Zwölf Jahre Priester in der Sowjetunion

Schon vor einigen Jahren berichteten entlassene Kriegsgefangene von dem Wirken eines Priesters in den Lagern von Workutà, das am nördlichen Ende des Ural liegt. Das Gebiet umfaßt etwa 80 Bergwerke und ist praktisch ein einziges großes Gefangenenlager am nördlichen Polarkreis. Außer Russen arbeiten dort auch Angehörige anderer Völker, die unter der Kontrolle der Sowjetunion stehen. Man kann sich vorstellen, daß unter diesen Lebensbedingungen von einem Priester, der seiner Berufung treu bleiben will, heroische Leistungen verlangt werden. Und es gibt dort noch manchen Priester, der das Licht Christi in die Nacht der Gottesferne dieser Lager trägt. Der italienische Jesuitenpater Pietro Leoni hat mehr als sieben Jahre dort gearbeitet.

P. Leoni hatte sich nach seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu für die Rußland-Mission gemeldet und war im slavisch-byzantinischen Ritus zum Priester geweiht worden. Als 1943 der Zusammenbruch der Achsenmächte begann und der Faschismus in Italien schon gestürzt worden war, brach P. Leoni mit dem französischen Assumptionistenpater Nicolas nach Rußland auf, nachdem der Heilige Vater ihnen und ihrer Arbeit noch seinen Segen gegeben hatte. Im September 1943 trafen die beiden Missionare in Odessa ein. Sie begannen sofort mit der Seelsorgsarbeit. Aber schon nach

einigen Monaten, im April 1944, rückte die Rote Armee immer näher. Als die Stadt von den Deutschen verlassen werden mußte, konnte auch der Apostolische Administrator nicht mehr bleiben, da er deutscher Abstammung war. Mit den Deutschen flohen viele Russen. Die Missionare aber wollten den Zurückgebliebenen beistehen. Dann rückte die Rote Armee in die Stadt ein. P. Leoni suchte den Kommandanten auf und bat um die Erlaubnis zu freier Ausübung der Seelsorge. In der Roten Armee war man im allgemeinen der Religion gegenüber etwas positiver eingestellt als in der Zivilverwaltung. So gab der Kommandant bereitwillig die Erlaubnis und betonte, daß in der Sowjetunion Religionsfreiheit herrsche.

Nun konnten die beiden Missionare eine weite Wirksamkeit entfalten. Sie hatten die kleine Kirche des byzantinischen Ritus in der Karl-Marx-Straße und eine große Kirche des lateinischen Ritus zu betreuen. Ihre Gemeinde wuchs in wenigen Wochen bis auf 8000 Seelen an. Ein großer Teil war nichtrussischer Abstammung. An den Feiertagen hatte jeder zwei Gottesdienste zu halten. P. Leoni mußte sogar dreimal predigen, da der französische Pater die russische Sprache nicht genügend beherrschte. Dazu kamen apologetische Vorträge über die Existenz Gottes, die katholische Kirche und den Primat des Papstes. Sie waren gut besucht, und zwar nicht nur von den Katholiken, sondern auch von den getrennten Christen und ihrer Geistlichkeit, die den Pa-